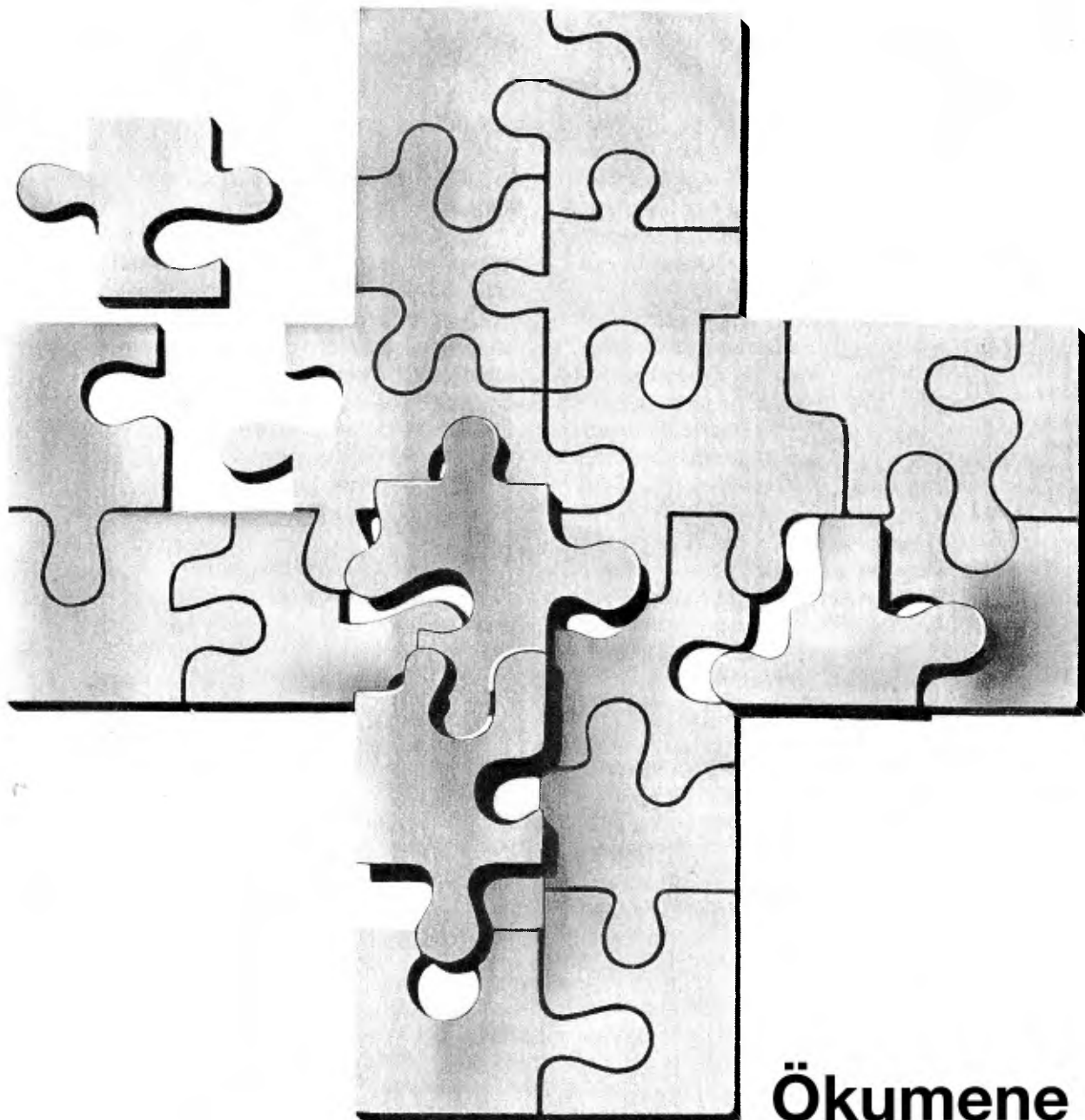


BEGEGNUNG UND GESPRÄCH

ÖKUMENISCHE
BEITRÄGE
ZU ERZIEHUNG
UND
UNTERRICHT

Nr. 100

April 1994



Ökumene

Zur 100. Ausgabe von „Begegnung und Gespräch“

Die Mitglieder der ökumenischen Redaktion von „Begegnung und Gespräch“ betrachten das Erscheinen dieser Zeitschrift über einen Zeitraum von nunmehr 25 Jahren als einen Glücksfall, mehr noch: als Hoffnungszeichen in einer Zeit, in der viele vergeblich auf sichtbare ökumenische Fortschritte warten. Warum geht es mit der Einheit der Kirchen nicht voran? fragen Christen besorgt, häufig resigniert. Dabei empfinden sie schmerzlich den Widerspruch zwischen den offiziellen ökumenischen Absichtserklärungen der Kirchen und der Realität. So ist bis heute eine Abendmahlsgemeinschaft zwischen katholischen und evangelischen Christen nicht möglich. Damit wird das ökumenische Klima belastet und der Glaubwürdigkeit der Christen geschadet.

Leicht wird angesichts dieser Situation vergessen, welche großen Fortschritte in der Vergangenheit auf dem Weg der Ökumene gemacht wurden. Darauf weist zurecht die Landessynode der Evang.-Luth. Kirche in Bayern in einer Erklärung im Jahr 1988 hin:

„Im Rückblick auf Zeiten erbitterten Streites stellen wir fest, daß heute zwischen evangelischen und katholischen Christen in unserem Land überwiegend ein Verhältnis des Friedens und der ökumenischen Aufgeschlossenheit herrscht. Wir erleben eine sich vertiefende Gemeinschaft, die ihre Kraft aus der Entdeckung der gemeinsamen Wurzeln des Glaubens bezieht und zu einem gegenseitigen Geben und Nehmen führt.

Katholische Christen haben vieles, was evangelische Christen von ihnen lernen können, zum Beispiel die Liebe zum Gottesdienst, die starke Bindung an die konkrete Gemeinde

und die Entwicklung lebensnaher Formen alltäglicher Frömmigkeit.

Umgekehrt haben wir uns von katholischen Theologen sagen lassen, daß wir Evangelische vieles haben, was Katholiken von uns lernen können, zum Beispiel den persönlichen Umgang mit der Heiligen Schrift, das Leben aus dem Glauben in verantworteter Freiheit und die Einsicht, daß die Kirche der ständigen Reform bedarf.

Gemeinsam können wir als evangelische und katholische Christen lernen, daß Gott es ist, der seine Kirche ins Leben ruft, der sie durch die Zeiten führt und so zu einem Zeichen der Hoffnung für die Welt macht.“

Für die Jubiläumsausgabe haben wir einen der profiliertesten und engagiertesten katholischen Ökumeniker um einen Beitrag zur Lage der Ökumene heute gebeten. Professor Heinrich Fries beschönigt nichts und zieht eine kritische Bilanz. Zugleich ruft er zu einem verstärkten Engagement auf und beschreibt klar die Aufgaben. Wer angesichts der widrigen Umstände resignieren möchte, den vergleicht der Autor mit dem faulen Knecht im Evangelium, der sein Talent vergräbt (vgl. Mt 25, 14-30).

In der Redaktion von „Begegnung und Gespräch“ wollen wir uns bemühen, nicht zu den faulen, sondern zu den fleißigen Knechten zu gehören, die mit den „Pfunden wuchern“, die ihnen im Dienste der Ökumene anvertraut sind. Dabei wünschen wir uns, daß auch im Verhältnis der Kirchen untereinander immer stärker ein gegenseitiges Verstehen und eine Gemeinschaft wachsen, wie wir sie bei unseren Begegnungen und Gesprächen in der Redaktion immer erleben dürfen.

Elmar Gruber
Siegfried Kratzer

Dr. Leo Hermanutz
Brigitte Karcher

Dr. Walter Zwanzger

Heinrich Fries:

Zwischen Resignation und Hoffnung

Zur Lage der Ökumene und des Christentums
in einer säkularisierten Welt



Der Autor: Heinrich Fries war von 1958 bis zu seiner Emeritierung ordentlicher Professor für Fundamentalthologie an der Kath.-theol. Fakultät der Universität München. Sein besonderes Interesse gilt der Ökumene, wie auch mehrere Titel seiner Bücher zeigen, z. B. *Ökumene statt Konfessionen? Das Ringen der Kirche um Einheit* (1977); *Eini-gung der Kirchen – reale Möglichkeit* (1985 zusammen mit K. Rahner); *Streiten für die eine Kirche* (1987 zusammen mit O. H. Pesch).

Ökumene bedeutet die Betroffenheit der Christen angesichts der Spaltung der Kirchen und die Bemühung, alles zu tun, um die Spaltung zu überwinden. Ökumene ist kein Hobby einzelner, sondern die alle Christen verpflichtende Erfüllung der Bitte und des Vermächtnisses Jesu, daß alle, die an ihn glauben, eins seien, wie er mit dem Vater und der Vater mit ihm (Joh. 17, 21).

Die Einheit der Christenheit und der Kirche ist gewiß Geschenk der Gnade Gottes und seines Heiligen Geistes und deshalb bleibender Inhalt der Gebete. Aber Gott pflegt sein Werk durch Menschen zu tun. Die Berufung auf Gott darf kein Alibi für unsere Passivität, Resignation oder Phantasielosigkeit sein.

- Ökumene ist die Chance und die Herausforderung dieser unserer Zeit. Sie ist entstanden aus der leidvollen Erfahrung der Spaltung der Christen und ihrer konkreten Folgen, aber auch aus dem durch äußere Schicksale geschenkten Innewerden der tiefen Gemeinsamkeit im christlichen Glauben und Leben.
- Ökumene verweigern oder behindern ist anachronistisch und ein Übersehen der Zeichen der Zeit, die ihrerseits ein theologischer Ort sind.

Universale Herausforderungen

Das Getrenntsein der Kirchen ist ein Hindernis für die Glaubwürdigkeit des Evangeliums Jesu Christi und ein Ärgernis für die Welt. Die Welt, durch die die Christenheit heute, und nicht etwa eine einzelne Konfession herausgefordert wird, ist die Welt des Säkularismus, dessen Entstehen maßgeblich auch durch die Spaltung im christlichen Glauben verursacht ist, die Welt des Atheismus, der Religionskritik, die Auf-erstehung alter und neuer Religionen.

Das Christentum ist andererseits positiv gefragt und beansprucht in seinem Beitrag zur Lösung der gegenwärtigen Menschheitsfragen nach Gerechtigkeit, Frieden und Versöhnung, nach Überwindung von Unterdrückung und Apartheid, nach Begründung der Rechte und der Würde des Menschen, aber auch nach seiner Antwort für die Frage nach dem Sinn von Leben und Sterben, von Welt und Geschichte. Auf diese universalen Herausforderungen hat die Christenheit gemeinsam zu antworten, was keineswegs Uniformität bedeutet. Dabei können Erkenntnisse und Erfahrungen der verschiedenen Kirchen produktiv eingebracht werden.

Daraus folgt: Auch wenn die Christen und die Kirchen von heute an der Trennung der Christenheit nicht schuldig

sind, sie werden schuldig, wenn sie sich an die Trennung gewöhnen, wenn sie angesichts ihrer gleichgültig bleiben oder sie gar zu rechtfertigen suchen als Interpretation des „Spaltungen müssen sein“ (1. Kor, 11,9) oder mit dem Slogan „Konkurrenz belebt das Geschäft“.

In den letzten 30 Jahren ist ökumenisch mehr geschehen als zuvor in Jahrhunderten. Im Bereich der katholischen Kirche stellt auch für diese Frage das Zweite Vatikanische Konzil ein epochales Ereignis auf allen Ebenen dar. Die dort ausgesprochenen ekklesiologischen Bestimmungen erbringen für die Ökumene eine ganz neue Basis. Das gibt Grund zur Freude und zur Hoffnung für die Zukunft.

Sein Programm hieß Erneuerung: *ecclesia semper reformanda*. Erneuerung der Kirche. Dies war einst das Stichwort für die Spaltung der Kirche im Abendland. Das gleiche Wort ist heute der Grund der Hoffnung für eine neu erwachte Ökumene und für die Einheit der Kirchen durch Einigung.

Seit dem Konzil sind mehr als 30 Jahre vergangen. An die Stelle des Aufbruchs sind der Alltag und die Ernüchterung getreten. Von den Impulsen des Konzils sind nicht wenige zu einer Selbstverständlichkeit geworden, die fast nicht mehr auffällt. Andererseits ist ein großer Unterschied zwischen damals und heute unverkennbar. Die Kirche des Konzils hat sich anders verstanden und dargestellt als es ihr gegenwärtiges Erscheinungsbild zeigt. Damals gab es keinen antikirchlichen oder antirömischen Affekt. Wenn dies heute ganz anders ist, muß man fragen: woher kommt dies? Kommt dies nur von der Welt, die ungläubiger und unchristlicher wird?

Die Kirche des Konzils hat sich der Erneuerung verschrieben als Ausdruck ihrer Erneuerungsbedürftigkeit. Die Orientierung dieser Erneuerung besteht in der Rückkehr zum Ursprung, zum Evangelium, und in der Besinnung auf die Sendung der Kirche, deren Existenz eine Proexistenz ist: für Gott und für die Menschen. Dazu kommt die Aufgabe des „Aggiornamento“, nicht als Anpassung an die jeweilige Mode mit dem Tenor „Wir auch“, sondern als Wille zum Heutigerwerden der Kirche, als Bemühung, auf die Zeichen der Zeit zu achten. Auf die Fragen von heute kann man nicht einfach Antworten geben, die gar nicht gefragt sind. Die Antworten können an sich richtig sein, aber sie laufen ins Leere.

An die Stelle der im Konzil ausgesprochenen und realisierten Erneuerung ist heute weithin die Tendenz zur Restauration getreten, nicht als Wille zur Er-

haltung des Unverzichtbaren, sondern als Festschreibung eines kirchlichen Status, wie er im vorkonziliaren Status als der angeblich guten alten Zeit gegeben war.

Als Instrument der Erneuerung wird im Konzil der Dialog, die Begegnung, die Kommunikation, die Kooperation und die Solidarität empfohlen. Die Kirche macht sich solidarisch mit den Freuden und Hoffnungen, mit den Sorgen und Ängsten der Menschen. Die Rolle der Unheilspropheten, der Ankläger, der Lamentosänger, der strammen Kämpfer, war und ist nicht mehr gefragt. Die Konzilien im früheren Stil waren Konzilien gegen: gegen die Irrtümer der Zeit, die in einem Katalog „der Ismen“ vorgestellt und verurteilt wurden. Das Zweite Vatikanum war demgegenüber ein „Konzil für“ – ein Konzil für die Menschen. Es hat kein Dogma formuliert und kein Anathem ausgesprochen. Das ist aber nicht ein Mangel oder eine Schwäche, sondern ein Gütezeichen. Wichtiger als die vielen Ismen und deren Verurteilung ist der konkrete Mensch, der immer noch mehr ist als der Exponent irgend eines Ismus, wie immer er heißen mag.

Stabilisierung durch Angst

Statt Offenheit, Dialog, Kommunikation und Kooperation wird heute wieder die Abgrenzung und die Geschlossenheit favorisiert, die Profilierung des je Eigenen auf Kosten der anderen. Gefragt ist wieder die entschiedene, klare und verbindliche Weisung von oben nach unten, wobei in manchen Kreisen die Tendenz besteht, die Identität mit der Kirche durch den als oberste Tugend gepriesenen Gehorsam zu erweisen, durch Treueversprechen und Eidesleistungen zu bestärken. Das sind Zeichen der Angst und des Mißtrauens. Man spricht von einer Stabilisierung durch Angst.

Man meint gegenwärtig die Einheit der Kirche dadurch zu wahren und zu stärken, daß man sie als umfassende Einheitlichkeit versteht. Diese aber wird – so sagt man – am ehesten verwirklicht durch eine Zentralinstanz, die für den Katholiken ohnehin im Papsttum als höchstem Amt der Einheit gegeben ist. Wir erleben heute wieder eine ausgesprochene Papstkirche, die sich als Einbahnstraße von oben nach unten darstellt. Die im Konzil ausgesprochene Zuordnung vom Primat des Papstes und der Kollegialität der Bischöfe, die Bedeutung der Ortskirchen, die Wahrnehmung des Prinzips der Subsidiarität wird heute nicht mehr durchgehalten, zugunsten einer einfachen und durchgehenden Praxis, die man Zentralis-

mus nennt. Dies ist nirgendwo so manifest geworden wie in den Bischofsernennungen der jüngsten Zeit.

Es gibt sicher Katholiken, und ihre Zahl scheint zu wachsen, die diese Entwicklung begrüßen. Sie sehen darin ihren Wunsch erfüllt, daß wieder Klarheit, Eindeutigkeit und Geborgenheit geschaffen wird gegenüber einer weit verbreiteten Pluralität und Verunsicherung. Ausdruck dessen ist der neue Weltkatechismus. Katholisch, das heißt Treue zum Papst, hieß es jüngst in einer Kirchenzeitung. Ich halte diese Haltung auf die Dauer nicht für verheißungsvoll, ich sehe darin die Gefahr einer Verengung und Gettoisierung. Diese aber ist ein Widerspruch zur Katholizität und ein decidierter Gegensatz zu den Initiativen und Zielen des Zweiten Vatikanums sowie der weltkirchlichen Situation der Kirche von heute und der dabei anstehenden Aufgabe zur universalen Inkulturation.

Die Konzilskonstitution über die Kirche in der Welt von heute (*Gaudium et Spes*), für mich eines der wichtigsten und hoffnungsvollsten Dokumente, stand von Anfang an auch im Zeichen der Kritik. Man sah darin einen naiven, idealistischen Optimismus, der der Wirklichkeit nicht gerecht wird und zu utopischen Tendenzen Anlaß gebe.

Heute wird dieser Eindruck nicht nur verstärkt, er wird auch statistisch untermauert. So kommt es, daß die nachkonziliare Entwicklung der Kirche und in ihr von maßgeblichen Instanzen als Abfallgeschichte und Zerfallserscheinung bestimmt wird, die man glaubt, auch statistisch beweisen zu können.

Glaubhaft ist nur Liebe

Dabei darf man den unbestreitbaren Rückgang der Gottesdienstbesuche oder der Priester- und Ordensberufe, die Zahl der Kirchaustritte nicht als einzigen Maßstab nehmen. Man müßte hinzufügen, daß der Bereich der von der Kirche inspirierten und getragenen weltweiten Dienste am Menschen in vielen Bereichen und Formen, daß Liebe als Dasein für andere sich außerordentlich intensiviert hat. Wenn die These von Hans Urs von Balthasar richtig ist „Glaubhaft ist nur Liebe“, dann ist es um das Erscheinungsbild der Kirche heute nicht gerade schlecht bestellt und kann nicht nur negativ gesehen werden. Zugleich weist diese Perspektive in der Mitte des Christlichen, das nach einem Wort von Johann Baptist Metz nicht so sehr eine Doktrin ist, die es rein zu bewahren, sondern eine Praxis, die es als Nachfolge radikal zu leben gilt.

Ökumene war eines der Hauptanliegen des Konzils. Ökumene war bis zu diesem Konzil in der katholischen Kirche eine höchst verdächtige, ja verbotene Sache. Man suchte die Gegensätze möglichst scharf zu artikulieren, um damit die Begründung dafür abzugeben, daß man das Recht und die Pflicht hat, in getrennten Kirchen zu leben. Als Ziel der Ökumene wurde auf dem Konzil nicht mehr die bis dahin übliche Rückkehr-Ökumene bestimmt, als Konversion aller Kirchen nach Rom. Dazu ist heute keine Kirche bereit, sondern als Weg nach vorne, als Einheit in Vielfalt, in versöhnter Verschiedenheit, eine Situation, in der nach einem Wort von Joseph Ratzinger „Kirchen Kirchen bleiben und eine Kirche werden“.

Diese ökumenische Aufgabe ist inzwischen nicht zurückgenommen worden. Sie wurde von allen Kirchen und Kirchenleitungen bei allen möglichen Anlässen mit beschwörenden Worten zur Verpflichtung gemacht. Aber in der katholischen Kirche und ihrer offiziellen innerkirchlichen Praxis ist es gegenwärtig so, daß die vom Konzil grundgelegten Impulse mehr und mehr zu Grenzsteinen werden nach dem Motto: Bis hierher und nicht weiter. Das wird ebenso deutlich wie schmerzlich konkret im generellen Verbot der Abendmahlsgesellschaft mit dem Hinweis: „Wir sind noch nicht soweit.“ Dieser Satz darf kein Dogma werden. Ähnliches gilt für die Stellung zu den konfessionsverschiedenen Ehen, die mehr und mehr zu konfessionsverbindenden Ehen werden sollten.

Die gegenwärtige Situation der katholischen Kirche ist durch Polarisierung zu bestimmen – obwohl Polarität Zeichen des Lebens ist. Aber Polarisierung als Spannung im Volk Gottes, zwischen Ortskirche und Weltkirche, zwischen Theologie und Lehramt wird heute nicht eigentlich ausgehalten, sondern nach dem Modell des gordischen Knotens durch einen Schwertstreich zu beenden versucht.

Das Wort von John Henry Newman: „Glauben heißt Spannungen aushalten“, gilt auch für die Gemeinschaft der Glaubenden, Kirche genannt. Spannungen werden nicht durch disziplinierte Verfügungen, durch Gebote oder Verbote oder ein Bußschweigen gelöst, sondern durch Begegnung, durch Offenheit, durch Gespräch, durch einen Vorschub des Vertrauens.

Die Verhaltensweisen

Angesichts dieser Situation gibt es auf der einen Seite die ökumenische Ungeduld, die die bisher gültigen Bestimmungen und Weisungen umgeht, die

den Konflikt mit den Kirchenleitungen als heilsame Unruhe betrachtet. Indes: der Konflikt als Dauerzustand erbringt keine überzeugende und glaubwürdige Lösung. Ökumene muß Sache und Ziel aller werden.

- Daneben gibt es die Resignation, ein heute weitverbreitetes Verhalten. Sie gibt die Hoffnung auf, daß sich unter diesem Papst und seiner Kurie am bisher Bestehenden etwas ändert. Diese Haltung führt leicht zur Gleichgültigkeit und Interesselosigkeit. Resignation aber ist der Tod der Ökumene. Sie ist schlimmer als eine ausgesprochene Gegnerschaft; sie lähmt alle Energien und Initiativen. Resignation gleicht dem faulen Knecht im Evangelium, der sein Talent vergräbt. Aber gerade dieser Knecht wird von seinem Herrn verworfen.
- Daneben gibt es die Meinung, daß die Zeit der Ökumene vorbei ist, weil die Zeit der Kirchen vorbei ist, weil die Frage der Einheit der Menschheit in Gerechtigkeit und Frieden wichtiger ist als die Frage der Einheit der Christen, die mehr und mehr zur Minderheit in der Welt werden und täglich an Bedeutung und Einfluß verlieren.
- Daneben gibt es die Zahl der ökumenisch Unentwegten, die die bestehende Situation als Herausforderung ihres Engagements ansehen und davon überzeugt sind, daß sie eine Etappe auf dem schwieriger gewordenen Weg zum Ziel ist, die jedoch mit Glaube, Geduld und Beharrlichkeit bestanden werden kann. Die Ökumene der ersten Stunde und des euphorisch gestimmten Aufbruchs ist zur Ökumene im Alltag geworden; das bedeutet nicht ihr Ende, sondern ihre Bewährung, deren Grundtugend die Geduld ist. Hier lebt eine Hoffnung, die alle Resignation überstrahlt.

Ziel der Ökumene

Das Ziel der Ökumene kann nicht die Unterwerfung einer Kirche unter eine andere sein zugunsten einer zentral gesteuerten Einheitskirche. Das Ziel kann auch nicht eine sogenannte Rückkehr-Ökumene sein im Sinn einer Konversion aller Kirchen in eine bestehende Kirche, etwa der römisch-katholischen Kirche wie sie ist. Das Ziel der Ökumene liegt auf dem Weg in die Zukunft.

Das Ziel der Ökumene kann auch nicht die Bestätigung des Bestehenden sein, verbunden mit dem Austausch gegenseitiger Begrüßungen und Freundlichkeiten. Damit ist die ökumenische Ver-

antwortung der Kirchen nicht abgegolten. Ein solches Ziel bedeutet die Festschreibung der bestehenden Trennungen und ihre nachträgliche Legitimierung.

Ausgeschlossen als Ziel der Ökumene ist die Vorstellung von einer Dritten Konfession. Diese würde die Trennung nicht überwinden, sondern um ein weiteres Subjekt vermehren. Ökumene kann nicht an die Stelle der Konfessionen treten; diese sollten vielmehr Träger und Gestalt der Ökumene werden. In der Formulierung von Joseph Ratzinger „Kirchen sollen Kirchen bleiben und eine Kirche werden“.

Das Ziel der Ökumene kann deshalb nur eine Einheit in Vielfalt sein. Dies bedeutet im Blick auf die bisher noch getrennten Konfessionen eine versöhnte Verschiedenheit. Sie ist nicht der Gegensatz, sondern der Ausdruck lebendiger Einheit. In einem Prozeß der umfassenden theologischen Aufarbeitung, im Ernstmachen mit dem geschichtlichen Verlauf von 400 Jahren und ihrem Ertrag, im Blick auf die Herausforderungen der Gegenwart sollen die bislang bestehenden Verschiedenheiten ihren kirchentrennenden Charakter verlieren und Elemente einer versöhnten Verschiedenheit werden; sie stellen eine Bereicherung aller Kirchen dar. Ein verheißungsvoller Anfang dazu ist in dem Dokument: Lehrverurteilungen – kirchentrennend? gemacht. Die anderen ökumenischen Zielvorstellungen wie Konziliare Gemeinschaft der Kirchen sind Varianten des Modells der versöhnten Verschiedenheit. Kardinal Ratzinger hat sich jüngst diese Konzeption zu eigen gemacht.

Das Ziel der Ökumene darf nicht so bestimmt werden, daß es als eschatologisches Ereignis erst am Ende der Geschichte erwartet werden kann. Eine solche Vorstellung führt leicht zur Resignation oder zu einer unangebrachten Beruhigung, die alles beläßt, wie es ist. Die Einheit der Kirche ist als innergeschichtliches Ziel zu erwarten und anzustreben; sonst wird das Vermächtnis Jesu nicht erfüllt, sonst kann eine überzeugende Glaubwürdigkeit der christlichen Botschaft in dieser Zeit nicht erbracht werden.

Wege zum Ziel

Die Einheit der Kirchen erfolgt durch den Prozeß der Einigung. Die Einigung geschieht ihrerseits durch Erneuerung, durch die Verwirklichung des Prinzips: *ecclesia semper reformanda*. Erneuerung, *reformatio* war einst ein Programm, an dem die Einheit der Kirche zerbrach. Sie ist heute der Weg zu ihrer Einigung.

Die Orientierungsdaten der Erneuerung sind die Besinnung auf den Ursprung aller Kirchen: auf Jesus Christus und sein Evangelium und die dadurch bewirkte *Conversio* aller, das kritische und produktive Ernstnehmen der Geschichte, schließlich die Besinnung auf die Sendung der Kirche, der Kirche für die Welt und die Menschen.

Ein weiter Schritt auf dem Weg ist der Abbau der Ignoranz im Blick auf die andere Kirche; die Überwindung von Klischees und Vorurteilen, das Kennenlernen der Lehre, des Lebens und der vielfältigen Praxis der Kirchen. Dabei zeigt es sich, daß die Bereinigung der nicht-theologischen Faktoren psychologischer, gewohnheitsmäßiger, soziokultureller Art oft schwieriger ist als die Frage der Lehre. Die hier erkennbare Vielfalt erfordert Einfühlungsvermögen, Weite und Toleranz.

Eine weitere Aufgabe besteht in der Realisierung der Gemeinsamkeit, die zwischen den Kirchen bereits besteht, und die zu der Möglichkeit und Verpflichtung führt, zu tun was eint. Dafür gibt es auf allen Ebenen viele Möglichkeiten, die Glaube, Hoffnung und Phantasie zu entdecken vermögen. „Wir dürfen mehr, als wir können.“

Eine große Möglichkeit dazu besteht in dem neuen Programm des Weltrates der Kirchen: Gerechtigkeit, Frieden, Bewahrung der Schöpfung. Das ist kein Hindernis für die Ökumene der christlichen Kirchen, sondern deren stärkste Herausforderung.

Ökumene ist andererseits die große Herausforderung der Gegenwart angesichts des Zusammenbruchs des Kommunismus und der neu gewonnenen Freiheit in Europa.

Aber täuschen wir uns nicht: Das Ende der Ablehnung von Christentum und Kirche durch ein totalitäres System bedeutet keineswegs die Bereitschaft, sich nun dem Christlichen Glauben oder den Kirchen zu öffnen. Der einst verordnete Atheismus und die totale Säkularisierung und Diesseitigkeit wirken als Struktur und Mentalität weiter und bestimmen die Situation im Osten. Ausnahmen bestätigen die Regel. Sie verbindet sich mit dem Säkularismus im Westen, wo Christentum und Kirche zwar nicht verfolgt werden, aber weiterhin an den Rand gedrängt sind und ohne Einfluß und Wirkung bleiben.

- Die Kirche wird nur dann wirksam und glaubwürdig, wenn sie durch das gemeinsame Zeugnis in Wort und Tat die Hoffnung verwirklicht, die in uns lebt als Zeugnis von der Hoffnung, zu der uns Christus befreit hat. Die sog. Neuevangelisierung

Europas ist nur möglich in der Gemeinsamkeit der Kirche. Nichts wäre verhängnisvoller als der Kampf oder die Rivalität der einzelnen Konfessionen.

- Wahr bleibt das Wort eines großen ökumenischen Theologen: Wo Christen leiden, wächst die Ökumene. In der nun geschenkten Freiheit, da die äußere Leidenszeit vorüber ist, darf dies nicht vergessen werden. Konfessionelle Rivalitäten und Konkurrenzen sind völlig fehl am Platz.

Zu diesen Aufgaben tritt schließlich die Aufarbeitung der noch bestehenden, die Gemeinschaft der Kirchen noch behindernden Differenzpunkte in der Frage des Amtes, des Bischofsamtes, des Papsttums, der Mariendogmen, einer möglichen Gemeinschaft im Abendmahl. Die Fragen scheinen sich heute in der Frage nach der Bedeutung der Kirche für den Glauben und die Vermittlung des Heils zu konzentrieren. Die Lösung dieser Fragen ist nicht unmöglich im Blick auf das bereits Erreichte, im Horizont der Gemeinsamkeit im Glauben und Leben der Kirche und im Blick auf die Ergebnisse der bisherigen, diesen Fragen gewidmeten ökumenischen Dialoge. Dabei kann die eingehende Studie des ökumenischen Arbeitskreises evangelischer und katholischer Theologen, die Arbeit mehrerer Jahre: Lehrverurteilungen – kirchentrennend? Rechtfertigung, Sakramente und Amt im Zeitalter der Reformation und heute, hrsg. von K. Lehmann und W. Pannenberg, einen hervorragenden Dienst leisten.

Bedeutung der Ortskirche

Eine große Hilfe ist der auf der Würzburger Synode ausgesprochene Grundsatz: Es ist „zu prüfen, inwieweit eine Einigung in der Weise möglich ist, daß eine Kirche die Tradition der anderen als zulässige Entfaltung der Offenbarung respektieren und anerkennen kann, auch wenn sie diese für sich selbst nicht übernehmen will“ (Beschluß Ökumene 3.2.3.).

Diese Aussage steht im Einklang mit den ersten beiden Thesen des lebhaft diskutierten Buches von Karl Rahner und Heinrich Fries: Einigung der Kirchen – reale Möglichkeit. Aber alle diese Ergebnisse warten auf eine Rezeption durch die Kirchen auf allen Ebenen.

Auf dem Weg zum Ziel kommt der sog. Basis, der Ortskirche eine besondere Bedeutung zu. Hier werden die ökumenischen Probleme z. B. in der Frage der konfessionsverschiedenen Ehe, – diese müßten mehr und mehr zu konfessionsverbindenden Ehen und zu ei-

ner Bewährung der Ökumene werden – der Frage des Gottesdienstes, des Abendmahls, der ökumenischen Praxis in den verschiedenen Bereichen besonders akut und konkret.

Hier ist das Volk Gottes als ganzes aufgerufen, auch und vor allem die Laien – die sich als Mitglieder des Volkes Gottes wissen. Sie haben nach dem Konzil Anteil auch am prophetischen Amt Jesu Christi und damit das Recht der freien Rede in der Kirche. Dem Glaubenssinn des ganzen Volkes ist nach dem gleichen Konzil Unfehlbarkeit verheißen.

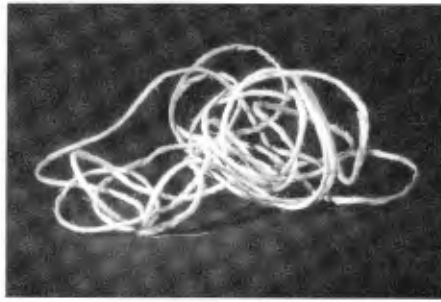
- Die hier gemachten Erfahrungen sind als Grundlage übergreifender Bestimmungen und Regelungen wichtig. „Die Obrigkeit in der Kirche kann nichts schaffen, was nicht zuvor in ihrem Leben an Einsicht und Erfahrung aus dem Glauben gereift ist“ (J. Ratzinger).
- Ein Hindernis auf dem Weg zur Einheit ist eine weitverbreitete Angst vor dem Verlust von Kontinuität und Identität der Kirchen. Dabei müßte gefragt werden, was Identität der Kirchen als einer lebendigen Wirklichkeit bedeuten kann. Auch hier gilt: Angst ist kein guter Ratgeber.
- Der berechtigte Wille zur Bewahrung des Eigenen darf nicht zu einer Frage der Macht und einem, dem Prestigedenken entstammenden Beharren um jeden Preis und zur bloßen Verteidigung des Besitzstandes werden. Profile sollen bleiben, Profilneurosen sind überflüssig.

Der Angst vor dem Verlust des Propriums einer Kirche kann nur begegnet werden durch die Einsicht, daß Ökumene nicht das Ende der Kirchen bedeutet, sondern sie zu einer umfassenderen und glaubwürdigeren Gestalt ihrer selbst führt.

Die innerchristliche Ökumene ist die Voraussetzung für die als neue Chance und Herausforderung anstehende Frage nach einer Ökumene der Weltreligionen. Dabei stehen wir erst am Anfang.

Hoffnung, die Zukunftsgestalt des Glaubens, ist die nie versiegende Quelle der Ökumene und zugleich die Kraft, Schwierigkeiten und Behinderungen zu überwinden. Auch diese Hoffnung ist von der Gewißheit getragen, daß sie nicht zuschanden wird und daß ihr die Zukunft gehört.

Lassen wir uns bewegen und motivieren durch den bekannten Satz aus der Regel der Brüder von Taizé: Finde dich niemals ab mit dem Skandal der getrennten Kirchen. Habe die Leidenschaft für die Einheit des Leibes Christi.



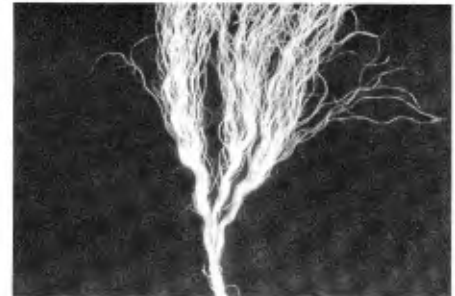
1. Bild: Schnur

Eine Schnur; – *eine ganze* Schnur.
 Einheit; – Ganzheit.
 die ganze Länge
 auf einem Haufen;
 große Weite – an einem Ort.
 Wo, was, ist Anfang,
 wo, was, ist Ende?
 Anfang ist Ende,
 Ende ist Anfang;
 alles ist eins.

Das Leben, – eine Ein-heit,
 mein Leben eine Einheit.

Steine, Pflanzen, Tiere, Menschen.
 Alle haben ihre Eigen-heiten
 und doch sind alle ganz bezogen
 auf-einander.

Die ganze Schöpfung
 ist ein einziger Zusammenhang.



4. Bild: Schnur, fein aufgelöst

Einheit, –
 viele Einheiten, –
 viele Einzelheiten. –
 Das eine Sein
 ist gegenwärtig
 in unendlich vielen „Individuen“,
 „Unteilbarkeiten“.
 Das eine Leben
 lebt in unendlich vielen
 „Lebe-Wesen“.
 Das Wesen Mensch
 ist verwirklicht
 in den vielen Menschen.
 Einer ist alle,
 alle sind einer.

All-eins-sein

Bildermeditation von Elmar Gruber

Einführung.

Es gibt so etwas wie eine gemeinsame Urfahrung der Menschheit, daß alles, was ist, einen gemeinsamen Ursprung hat. Auch in der gegenwärtigen Vielheit kann man in vieler Hinsicht die Spuren einer ursprünglichen Einheit entdecken.

Viele Probleme innerhalb der christlichen Religion und im Vergleich der christlichen Religion mit anderen Religionen lösen sich, wenn es gelingt, diese Einheit aller Menschen und aller Geschöpfe und ihre individuelle Vielheit in Raum und Zeit gleichzeitig ins Bewußtsein zu heben.

Eine große Hilfe für viele Lebensprobleme kann es sein, wenn einem die Einheit von allem aufgeht: Einheit ist Vielheit, Vielheit ist Einheit; die vielen individuellen Wirklichkeiten sind im Grunde nur eine und die eine Wirklichkeit existiert in Raum und Zeit in unendlich vielen individuellen Wirklichkeiten.

Die Schnur dient bei dieser Meditation als Symbol, um auf die All-Einheit alles Wirklichen aufmerksam zu machen: Die Schnur ist nur *eine* und gleichzeitig besteht sie aus vielen Fasern, die alle ihr individuelles Dasein mit den individuellen Funktionen haben. Von den Fasern her gesehen laufen die vielen individuellen Funktionen der einzelnen wieder zusammen in die sich stets neu verwirklichende Einheit der Schnur:



2. Bild: Schnur, ganz nah

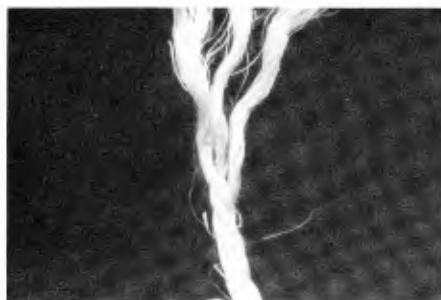
Die Einheit
 ist zugleich Vielheit.
 Die Einheit
 hat viele Einzelheiten.
 Die Einheit
 ist strukturiert.
 Das Leben ist „viel-fältig“.



5. Bild: Querschnitt

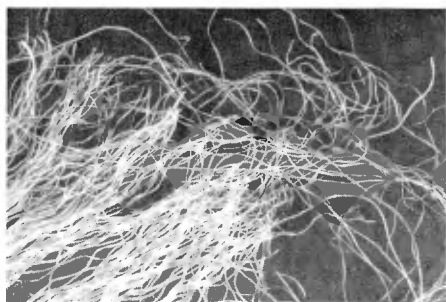
In einem gedachten Querschnitt durch das Leben erkennen wir im großen wie im kleinen, im Makro- und im Mikrokosmos, die vielen Einzelheiten in verschiedenen Lebensphasen. Das Leben ist immer vielfältig und „jetzig“.

Ich kann immer nur „jetzt“ leben, – „jetzig“, im Augenblick. In jedem Augenblick bin ich „der gleiche“, aber nie „derselbe“, weil das Leben in jedem Geschöpf immer „weiter-lebt“.



3. Bild: Schnur, grob aufgelöst

In der Schöpfung
 wird das eine Leben in Vielfalt offenbar.
 Die Vielfalt hat Gattungen:



6. Bild: Fasern

Jedes Geschöpf hat in Raum und Zeit seinen Anfang und sein Ende. Jedes Geschöpf ist einmalig und unvertauschbar.

Jeder Mensch lebt als einmaliges, unvertauschbares Ich im Verbund aller Geschöpfe.

Ich kann die Allgemeinheit der Geschöpfe und die Ewigkeit des Lebens und die Einmaligkeit meines Daseins in meiner Vergänglichkeit erspüren.

Der Egoist, der „Sünder“, verdrängt die Alleinheit und die Ewigkeit des Lebens; er fühlt sich nicht mehr „solidarisch“.



7. Bild: Fasern, bunt

Jedes Geschöpf hat eine eigene Gestalt, seine einmalige Geschichte, sein eigenes Schicksal.

Jeder Mensch macht seine eigene, einmalige Erfahrung.

Ich bin ich und du bist du!

Ich muß ganz

ich selber sein

und ich selber werden durch mein Leben.

Das Leben, –
das Menschenleben, –
das in mir zum Ich geworden ist,
wird einmal meinen Körper
und den Ort verlassen,
wo es sich verwirklicht hat;
das Verwirklichte selbst,
mein Ich,
ist unvergänglich.



8. Bild: Schnur, mit aufgelöstem Schnurstück

Am Anfang des Erdenlebens ist alles einzeln geworden und am Ende wird alles, – werden alle, – wieder eins.

Eins wird einzeln,
das Einzelne wird eins.

Jedes Geschöpf geht mit seinen Erfahrungen, mit seiner Geschichte, mit seiner unverlierbaren Einmaligkeit ein in die ewige Alleinheit, in die All-Ewigkeit.

Jeder Mensch bringt sein Ich gewordenes Sein in die ewig geliebte „All-Menschenheit“ in die ewig geliebten ur-einen Menschen.

Was mich betrifft,
betrifft immer auch alle;
und was alle betrifft,
betrifft immer auch mich.

Alles ist eins – und das einzelne ist alles.
„Ihr alle seid *einer* in Christus Jesus“
(Gal 3,28)

Daß alle eins seien

(Joh 17)

(E. Gruber)

*Wenn alle Menschen
das Ur-eine entdecken
und versuchen, daraus zu leben,
werden sie eins.*

*Eine Sehnsucht
verbindet alle Menschen:
die Sehnsucht,
unbedingt und unverlierbar
geliebt zu sein.*

*Was den meisten Menschen fehlt,
sind die Erfahrung und der Glaube,
daß es diese Liebe gibt.*

*In allen Religionen
schimmert die absolute Liebe
durch die Denksysteme der Angst hin-
durch.*

*Die Christen glauben,
daß diese Liebe
in Jesus Christus verkörpert
und geoffenbart ist.*

*Die absolute Liebe
liebt alle,
– die „anderen“ auch –
und jeden einzelnen
ganz einmalig.*

*Sie macht die Menschen
angstfrei, gewaltlos,
feindbildfrei
und solidarisch.*

*Die Wahrheiten
der Konfessionen
und der Religionen
können nur
an der einen Wahrheit
der ewigen absoluten Liebe
zu allen Geschöpfen
gemessen werden.*

*Ich glaube an Jesus Christus,
die ewige Liebe,
und an viele Weisen der Verwirklichung
dieses Glaubens.*